Venedig

Autor(en): **Deus, Elsa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 17

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihn noch einmal in der Hand, ehe sie ihn ausgab. Unter ihren Hausgenossinnen aber galt sie bald als heimliche Rentnerin, die in einem versteckten Winkel namhafte Schätze beherbergte.

Auf die Dauer behagte es ihr nicht, so untätig und nur zu ihrem eigenen Zwecke ein eintöniges Dasein zu fristen. Sie freute sich ihrer noch beträchtlichen Rüstigkeit und hatte das Gefühl, einem angenehmen Nachsömmerchen entgegen zu gehen. Aus ihrem angeborenen Triebe heraus, immer eine Arbeit unter den Fingern zu haben, sah sie sich nach einer neuen, nicht allzu strengen Beschäftigung um. Es dauerte nicht lange, hatte sie ein paar Kundenhäuser ausfindig gemacht, in denen sie zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche ankehrte, um Böden zu blochen, ein Festessen zu bereiten oder auch bei der Wäsche mitzuhelfen. Man sah sie immer gerne und freute sich auf die gute Marei, da sie verschwiegen und emsig ihr Werk verrichtete und wie die Heinzelmännchen ihren Platz verließ, sobald sie ihres Amtes gewaltet hatte. Für Neuerungen war sie freilich kaum mehr zu haben, und wenn ihr zugemutet wurde, sich eine ungewohnte Idee zunutze zu machen, bog sie aus und stützte sich auf ihre alte Erfahrung: in der Reblaube haben wir es so gemacht. Sie sagte: wir, zum Zeichen, daß sie stets im Einverständnis mit ihrer Herrschaft gewirkt hatte, und daß sie nicht selten in häuslichen Dingen den Ton hatte angeben dürfen. Die Reblaube füllte ihr ganzes Leben aus, alle ihre Erinnerungen waren mit ihr verknüpft, und sie betrachtete es als ihre Ehrenpflicht, von Zeit zu Zeit mit einem bescheidenen Strauß die Reichwein'schen Gräber zu besuchen, ein Weilchen bei ihnen zu stehen und dankbar aller Guttaten zu gedenken, die ihr die wohlmeinenden Leute zu ihren Lebzeiten und noch im Tode erwiesen.

Es war ihr auch ein Bedürfnis, hin und wieder die Villa Aurora aufzusuchen. Es tat ihr wohl, in ihrem Taubenschlag davon zu reden, aus einem harmlosen Anflug von Eitelkeit heraus. Sie hatte Tage, da sie glaubte, die Leute lächelten über sie. So benutzte sie jede Gelegenheit, ihr Ansehen bei ihrer Umgebung wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und sie freute sich, daß es ihren Hausgenossen Eindruck machte, wenn sie sich so guter und vornehmer Beziehungen rühmen konnte.

Keine größere Festlichkeit aber gab es für sie, als wenn Gerda sie einmal allein oder mit ihren Kindern besuchte. Dann mochten die Leute im obern und untern Stock ihre Köpfe strecken. Sie bewillkommte mit lauten Worten ihre Gäste und ließ sie nicht so bald wieder fort.

Frau Vonbühl empfand von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, von ihren Eltern zu reden. Sie hatte Heimweh nach ihnen. Neulich war sie wieder an der Reblaube vorüber gegangen. Sie stand vor dem Portale still und guckte in den Garten. Ein Hund bellte laut und rannte wie toll innerhalb des Gitters auf und ab. Als ob er immer hier zu Hause gewesen wäre, gebärdete er sich, und Gerda schnitten diese unfreundlichen Töne tief ins Herz. Ein fremdes Gesicht guckte aus dem Fenster, eine unbekannte Stimme tönte an ihr Ohr; als ob sie irgendwo in der Fremde wäre, mutete sie alles an, und doch stand sie vor ihrem Vaterhaus. Es war ihr, ihr Herz schreie hinein, aber kein Echo kam zurück. Der liebe, gute Franzel rief in seiner ahnungslosen Verkennung der gänzlich umgewandelten Verhältnisse: Opapa!

Gerda wandte sich ab und zog mit feuchten Augen des Weges. Sie fühlte, sie war in eine neue Phase ihres Lebens getreten, und man mußte keine Blumen pflücken wollen auf einem Grunde, auf dem für sie nur noch Nesselstauden emporschossen.

(Fortsetzung folgt.)

Venedig.

Von Venedigs Türmen braust das Echo.
Eh'rne Klänge wogen auf den dunkeln
Ewigweisen Wassern der Lagunen.
Und der Nachen schaukelt auf und nieder.
Auf und nieder steigen still die Fluten,
Singen ein uralles Lied vom Werden,
Vom Vergehn, so wie sie es erfahren
Durch die Stadt, in ihrer Zeiten Wandel.
Auf und nieder, wie des Lebens Pulse.
Und von Ferne grüßt ein stilles Eiland.
Güt'ges Schweigen breiten die Zypressen
Auf die Friedhofinsel San Michele.
Wissend, traumumfangen neigen sachte,
Wie vom Hauche ahnungsvoll gebogen,
Ihre Wipfel sich zur Erde nieder.

Elsa Deus.